



„Ende der Erinnerung?“ hinterlässt ein betroffenes Schweigen

Moritz Jäger, Teilnehmer der Cinéglise, zeigt uns eindrücklich seine Erinnerung an den Filmabend auf.

Der Film ist aus und im Kirchgemeindesaal macht sich Stille breit. Vielleicht weil die Stille nach einigen Momenten unangenehm wird, greift die Pfarrerin ein und ordnet einen Teil des Gesehenen ein: «das waren keine Un-Menschen, sondern - und das ist das Grauenhafte - das waren Menschen, die solche schrecklichen Verbrechen verübt haben». Der Regisseur ergreift ebenfalls das Wort und möchte von den Zuschauern wissen, was sie zum Film denken. Die Antworten kommen zaghaft und auch ich sage nichts, denn anstelle einer klugen Aussage ist da vorerst eigentlich nur eine Leere.

Der Film «Ende der Erinnerung?» handelt vom ehemaligen Schweizer Verein der Überlebenden des Holocausts. Ehemalig, weil er 2011 aufgelöst wurde, notgedrungen und auf eigenen Wunsch, die Vereinsauflösung nicht dem schrittweisen Versterben der Mitglieder, sondern der eigenen Initiative zu überlassen. Der Film dokumentiert die Auflösungsfeier im Bundeshaus mit Ex-Bundesratsbeteiligung, eine Generalversammlung in den Jahren zuvor und er lässt einzelne Mitglieder aus ihren Erinnerungen aus dem zweiten Weltkrieg und aus der Zeit danach in der Schweiz erzählen.

Die einzelnen Schicksale, diese unfassbar grauenvollen Geschichten, sind es dann auch, die einen als Zuschauer erstmals übermächtig in den Bann ziehen. Das sieht man auch in der Diskussion nach dem Film. Die Überforderung und die Betroffenheit stehen den Leuten ins Gesicht geschrieben. Der Film stellt aber eigentlich nicht den Holocaust ins Zentrum, sondern die Zeit danach in der Schweiz. Ich erfahre viele Dinge, die ich nicht wusste. Ein Vereinsmitglied erzählt, wie er nach dem Krieg, um nicht aus der Schweiz ausgewiesen zu werden, in Bern beim Polizeichef vorsprechen wollte – demselben Polizeichef, der während des Kriegs den Judenstempel im Pass erfand. Von einem Zuschauer erfahre ich in der Diskussion, dass jüdische Flüchtlinge unweit der Filmvorführung in Adliswil interniert waren und einmal pro Woche zwecks Dusche in die Schule geführt wurden. Und der Film zeigt, zu welchem Zeitpunkt der Verein öffentliche Unterstützung und Anerkennung bekam, nämlich bei und nach der eigenen Auflösung.

Der Film beginnt somit eigentlich da, wo der Schock aufhört. In der Schweiz, wo die Taten vielleicht

weniger direkt sind, die Täter weniger klar definiert, dafür aber in unheimlicher Nähe und Verwandtschaft. Eine Frau erzählt im Film, wie sie heute noch niemandem sagt, dass sie Jüdin und Holocaust - Überlebende sei, weil sie sonst als Geschäftsfrau nicht mehr ernst genommen würde. Wie kann das sein, wenn sich doch die Zuschauer im Raum einig sind, wie schrecklich das Geschehene ist und die Betroffenen nichts anderes als Sympathie und Unterstützung verdienen?

Der Film gibt mir ein Gefühl, wie viel Aufwand und Energie wir investieren, um mit der eigenen Angst und dem eigenen Versagen umgehen zu können. Und wie wenig Platz daneben für die wirkliche Auseinandersetzung bleibt. Der Regisseur ist nach dem Film bemüht, eine Diskussion anzuregen. Mir fällt es in diesem Moment schwer, mir fehlen die Worte. Ein alter Herr steht auf und sagt: Bitte verstehen sie unser Schweigen als Kompliment an ihre Arbeit, wir sind schlichtweg überfordert. Meine Gedanken ordnen sich eigentlich erst ein paar Tage später. Ein klarer Hinweis darauf, dass wir solche Diskussionen nicht häufig genug führen.

Moritz Jäger

nach oben